

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 69 (1982)
Heft: 12: Staatliches Eingreifen

Artikel: Die Zukunft liegt nicht im Vergangenen : oder die Suche nach einer Neuinterpretation der Hofrandbebauung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zukunft liegt nicht im Vergangenen

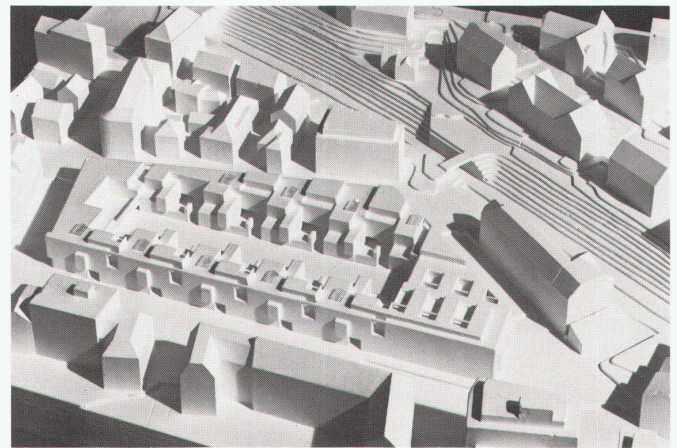
oder: die Suche nach einer Neuinterpretation der Hofrandbebauung

Öffentlicher Projektwettbewerb für eine Wohnüberbauung auf dem ehemaligen Tramdepotareal Tiefenbrunnen in Zürich-Riesbach.

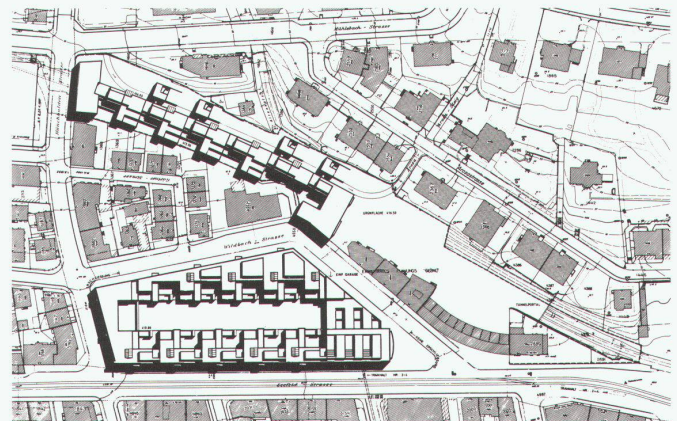
Das Quartier Riesbach, von den Zürchern treffender «Seefeld» genannt, weist einen «urbanen» Steckbrief aus, der für Zürcher Wohnquartiere eher selten geworden ist: Nähe zum Stadtzentrum, zu Erholungsräumen, zum See, vielfältige Halböffentlichkeit, sehr gepflegte, aber auch sehr vergammelte Wohnhäuser, etwas «Milieu» auch und Quartierorganisationen, die sich gegen letzteres, gegen den Lärm, gegen den teuren und schwindenden Wohnraum und gegen den drohenden Niedergang des Kleingewerbes wehren. In den zentrumsnahen Quartierteil hat die City ihre Fühler ausgestreckt, die Wohnungen sind verdrängt, mit Büros und Verkehr ersetzt worden. Mit zunehmender Entfernung vom Bellevue werden die kommerziellen Eingriffe sanfter, weniger augenfäl-

lig. Hier dominieren die Randbebauungen des 19. Jahrhunderts mit Läden in den Erdgeschossen und Wohnungen in den oberen Geschossen. Die Höfe sind fast ausnahmslos von Gewerbebauten und Parkplätzen besetzt, die kahlen Hoffassaden kontrastieren mit den repräsentativen Strassenfassaden. Am Quartierand, gegen den Tiefenbrunnen, lösen sich im hügeligen, nordöstlichen Quartierteil die Randbebauungen in ein Konglomerat von skurrilen Zeilen und Einzelbauten auf. Mitten durch das Quartier zieht sich die rund 2000 Meter lange Seefeldstrasse, ein gerader geschlossener Strassenraum, den keine Lücke in Form eines Platzes oder eines ähnlich dominanten Strassenraumes öffnet. Lediglich in seiner Mitte wird mit der Tradition des «corridor» gebrochen – die Kantonsschule Riesbach aus den 60er Jahren präsentiert sich als Solitär in grüner Wiese. Am Ende der Quartierhauptstrasse, in dem Fast-nur-noch-Wohngebiet, wo auch der sonst belebte Strassenraum verodet, befindet sich das alte Tramdepot, eine architektonische Reminiszenz an das einstige Industriequartier, und das Areal, auf dem eine Wohnüberbauung entstehen soll.

«Angesichts des erheblichen öffentlichen Interesses an diesem Bauvorhaben» (dem 1976 die Zürcher Stimmbürger in Form einer

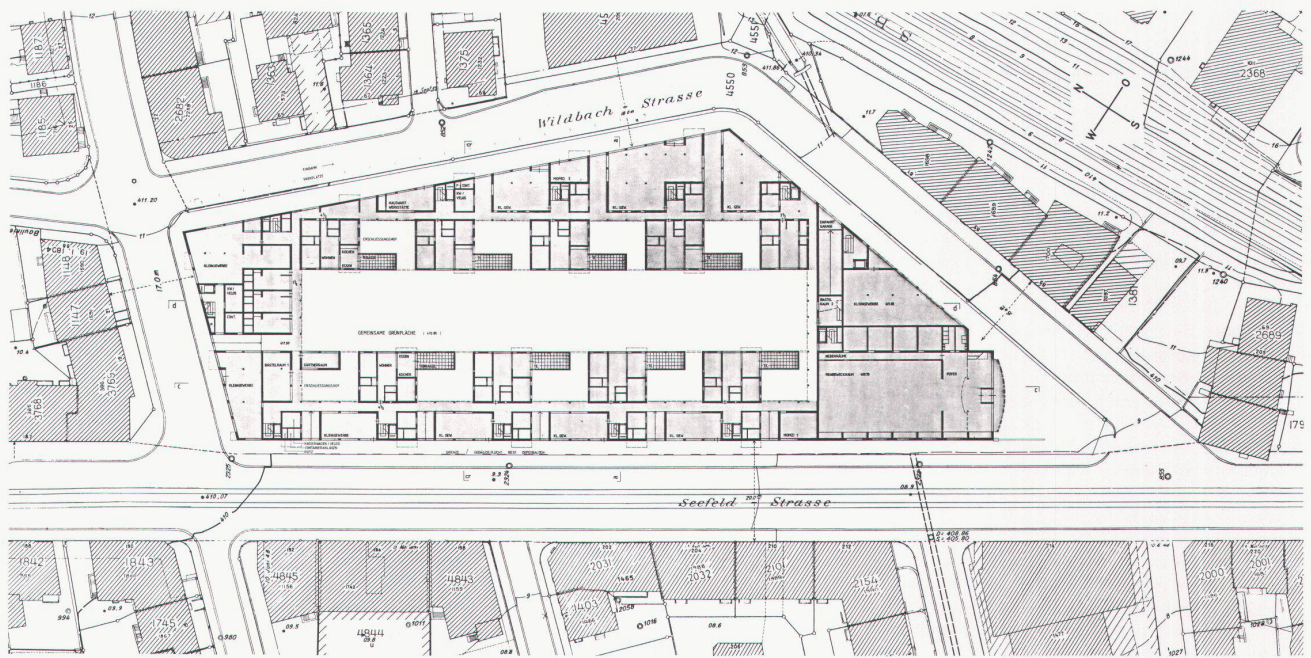


1



2





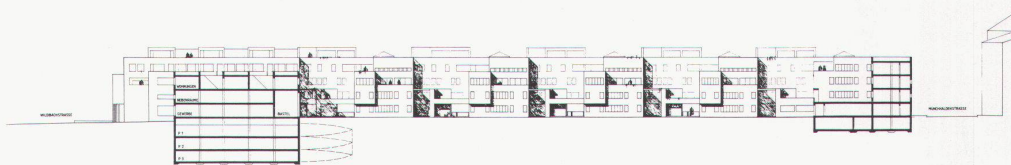
4



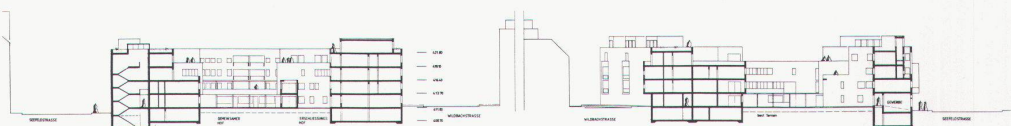
5



6



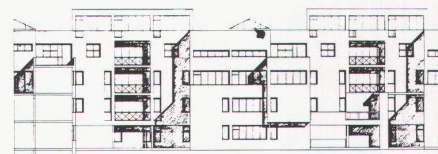
7



8



9



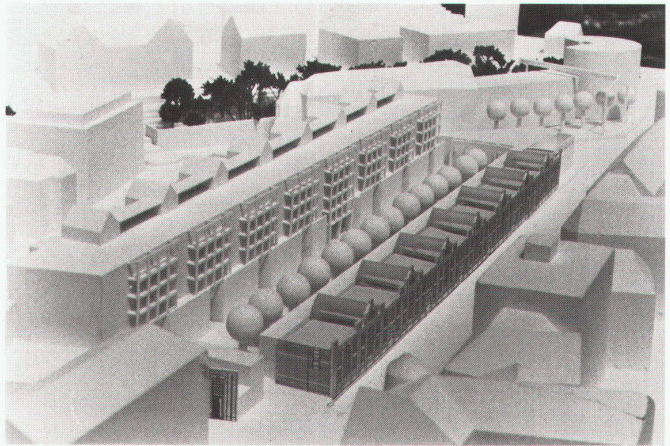
Volksinitiative der SP zugestimmt haben) wurde das Wettbewerbsprogramm im Rahmen der «Offenen Planung», zusammen mit Vertretern von Parteien und Quartiergruppen, ausgearbeitet: «Der Wettbewerb hat das Ziel, eine städtebaulich vorteilhafte Überbauung zu erreichen und einen Beitrag zum Bau von Familienwohnungen zu erbringen.» Weil die zulässige Ausnützung des in der Kernzone liegenden Areals diesen Zielen nicht entsprochen hätte, wurde sie massiv um 60 Prozent reduziert, so dass lediglich 120 Wohnungen (1,5 bis 5,5 Zimmer), 1000 m² für Kleingewerbe und ein Mehrzwecksaal (auf dem rund 8000 m² grossen Grundstück) vorzusehen waren. Die Überbauung soll im sozialen und freitragenden Wohnungsbau erstellt werden, ohne dass bei der Projektierung aber auf die verschiedenen Baukörper hätte Rücksicht genommen werden müssen. Von untergeordneter Bedeutung war ein Vorschlag für ein erweitertes, angrenzendes Planungsgebiet. Im Detail liess das Programm – gemessen an einem Projektwettbewerb – einen unüblich grossen Spielraum offen. Weder die Wohnformen noch der Kontext der Freiräume, noch die integrale Erhaltung (oder der Abbruch des alten Tramdepots), noch der geforderte «hohe Wohnwert», noch das, was «städtebaulich vorteilhaft» sei, wurde näher definiert.

Die undeterminierte Programmatik, die im allgemeinen einen Wettbewerb inhaltlich bereichert, widersprach in diesem Fall jedoch den Gepflogenheiten und der verlangten entwerferischen Präzision eines Projektwettbewerbes. Man konnte sich zudem nicht des Eindrucks erwehren, dass die Jury erst nach Programmschluss über ihre Aufgabe räsonierte: bei allen zur Weiterbearbeitung empfohlenen Projekten stellte sie mehr oder weniger erhebliche Mängel am geforderten «hohen

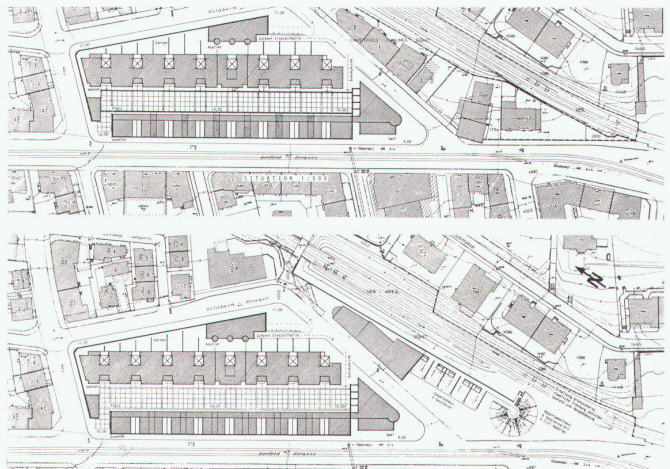
Wohnwert» fest – ein vorrangiges Wettbewerbsziel wertete sie im nachhinein in eine Nebensache um. Die nonchalante Geste hätte wohl nicht zum Ärgernis jener Wettbewerbsteilnehmer geführt, die – entsprechend dem Programm – aus dem «Seichten» eines Projektwettbewerbes schöpfen, etwa Fragen der Kleinstruktur der Wohnform und des Wohnumfeldes in den Vordergrund stellten, wenn die Veranstaltung nicht als (scheinbarer) Projekt-, sondern als Ideenwettbewerb stattgefunden hätte. So etwa, wie das die Stadt Luzern bei nicht gleicher, aber vergleichbarer Problemstellung im Zusammenhang mit dem Kasernenplatz vorgeführt hat.

Die Usance der Routiniers (dazu gehören inzwischen auch jüngere Architekten), ein Wettbewerbsprogramm auch zwischen und neben den Zeilen zu lesen, legte allerdings die Vermutung nahe, dass bei der spezifischen Problemstellung und den Rahmenbedingungen des Wettbewerbes das «Detail» vorerst kaum interessieren konnte. Denn die Meinungsbildung innerhalb der «Offenen Planung» war bei der Programmformulierung noch keineswegs abgeschlossen. Ob etwa die Seefeldstrasse als «un- oder zumutbare» Lärmquelle gilt, ob ein Mehrzweckraum einem «Quartierbedürfnis» entspricht, war sogar noch bei der Präsentation der Wettbewerbsresultate unklar.

Architekten, die mit den Beurteilungskriterien eines Ideenwettbewerbes oder mit einer zweistufigen Durchführung kalkulierten, mussten (oder durften) aus dem «Tiefen» schöpfen, sich selbst die Aufgabe stellen oder zumindest das Programm präzisieren. Naheliegend war, die Frage nach einer städtebaulichen Neuinterpretation der im Seefeld (übrigens auch in anderen Zürcher Stadtquartieren) dominierenden Hofrandbebauung aus dem 19. Jahr-



1

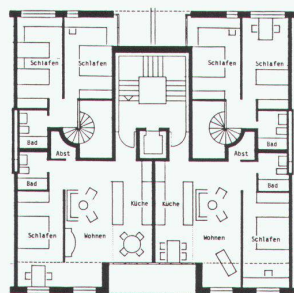


2

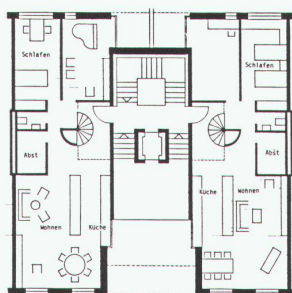


3

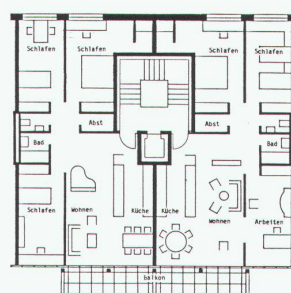
51/2 ZIMMER MAISONNETTEWOHNUNG 51/2 Z. MAISONNETTEWOHNUNG



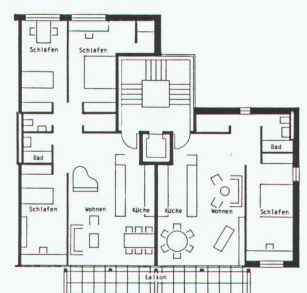
21/2 ZIMMER WOHNUNG ZWISCHENGESCHOSS 21/2 ZIMMER WOHNUNG ZWISCHENGESCHOSS



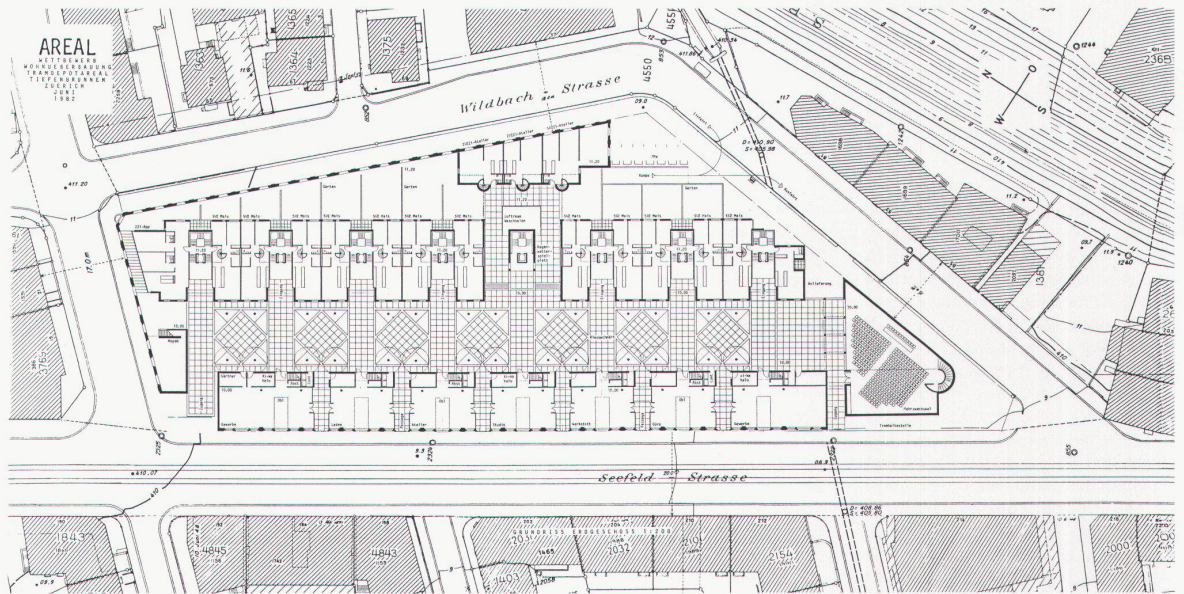
51/2 ZIMMER MAISONNETTEWOHNUNG ERDGESCHOSS 51/2 ZIMMER MAISONNETTEWOHNUNG ERDGESCHOSS



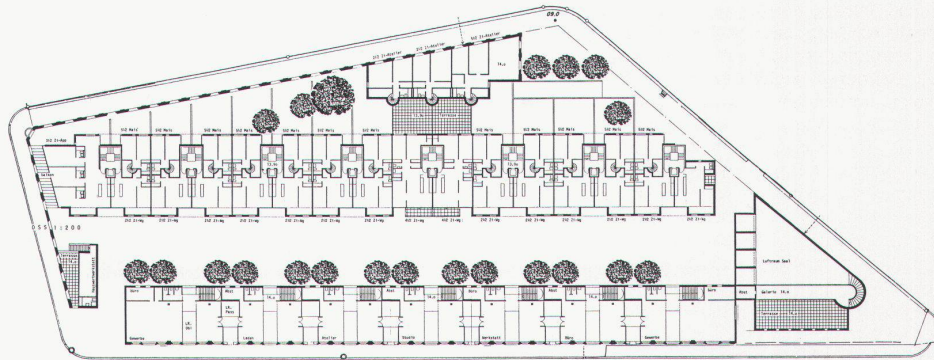
41/2 ZIMMER WOHNUNG 1.-4. OBERGESCHOSS 41/2 ZIMMER WOHNUNG 1.-4. OBERGESCHOSS



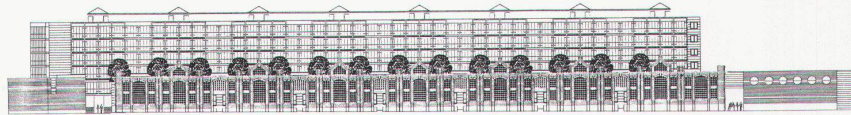
41/2 ZIMMER WOHNUNG 1.-4. OBERGESCHOSS 21/2 ZIMMER WOHNUNG 1.-4. OBERGESCHOSS



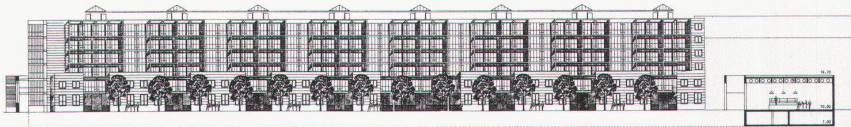
5



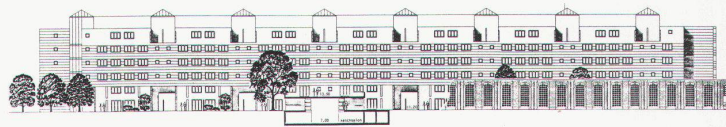
6



7



8



9



10

2. Preis:
Martin Spühler, Architekt SIA, und Caspar Angst, Architekt ETH, Zürich

- 1 Modell
- 2 Situation (engeres, erweitertes Planungsgebiet)
- 3 Perspektive «Gasse»
- 4 Wohnungstypen (Auswahl)
- 5 Erdgeschoss
- 6 Zwischengeschoss
- 7 Ansicht Seefeldstrasse
- 8 Ansicht Südwest, «Gasse»
- 9 Ansicht Wildbachstrasse
- 10 Schnitte Südost, Atelierwohnungen, Ansicht Northwest

hundert aufzuwerfen. Das Thema, das vor dem Hintergrund der süffigen Kritik an «modernen Zuständen» und dem selbstverständlichen Rückgriff auf Traditionen in Mode gekommen ist, lässt sich allerdings nicht mit derselben Leichtfertigkeit abhandeln, wie es in den letzten Jahren eingeführt wurde. Nachdem das noch vor kurzem propagierte «Stadthaus» den nostalgiebeladenen Transfer in die Stadt der Gegenwart nicht geschafft hat, scheint nun der «Block» als neues Rezept herumgereicht zu werden. Auch dieser Wettbewerb blieb von dem Rezepthaften des «Blocktrends» nicht verschont.

Jene historische Rückbesinnung, die man heute zu pflegen scheint, übereilt oft eine Reihe von Auseinandersetzungen, ohne die sie gar nicht stattfinden kann. In diesem Zusammenhang lediglich einige An- und Vorbemerkungen.

Die meisten Hofbebauungen im Seefeld (auch in der übrigen Stadt) sind um die Jahrhundertwende in einer Phase der Industrialisierung und Bauspekulation entstanden. Im Grundriss, teilweise in der Ausführung sind sie standardisiert. Die repräsentative Fassade wendet sich der Strasse zu, die kahle Fassade dem Hof, der mit Gewerbebauten aufgefüllt und oft nur eine kleine Lücke, einen «Lichtschacht», offenlässt. Dem entspricht auch die Situierung der Wohnräume an der Strassen- und der Sanitärräume an der Hofseite. Die apodiktische Klassifikation des Hofes als «Abfallprodukt» und der Strasse als Repräsentations-, Promenaden- und Warenzirkulationsraum hat ihren historischen Ursprung bereits in der Manufaktur, als das aufstrebende Bürgertum ihre öffentliche Umwelt zu konstituieren begann. Die strenge Formalisierung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit widerspiegelt sich in der Typologie der Rück- und Vorderseite des gründerzeitlichen Wohnungsbaus. Die Wohnhöfe und später die Blockrandbebauungen, die aus Reformbewegungen der 20er Jahre entstanden sind (und heute mit Vorliebe zitiert werden), basieren in ihrer theoretischen Legitimation nicht auf einer Kritik der Stadt, sondern der Wohnungen und des Wohnumfeldes der Hofrandbebauung des 19. Jahrhunderts: aus städtebaulicher Sicht nuancieren sie lediglich die Wohnform – der Hof ist nun zwar begrünt, er bleibt aber «Hinterhof», und die Strasse ist nach wie vor der urbane, öffentliche Lebensraum. Von selte-

nen Ausnahmen abgesehen, änderte sich auch nichts an der strassenseitigen Orientierung der Wohnräume und der hofseitigen – der Sanitärräume.

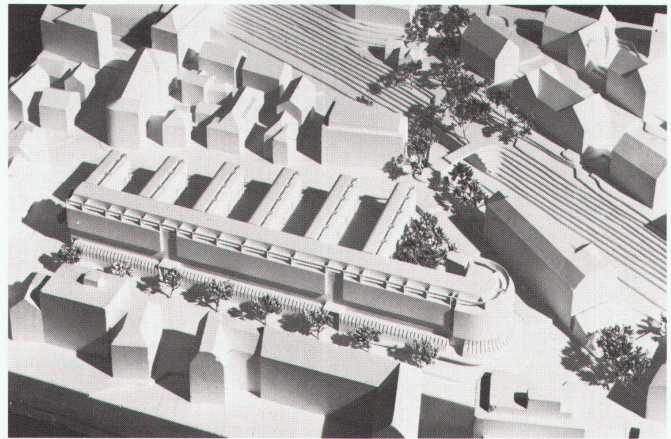
Der «zeitgemässen» Logik nun, die mit einer dünnen, vordergründigen Kritik die (ebenfalls seit den 20er Jahren anstehende) Auseinandersetzung zwischen Block und Zeile oder das Feindbild «il faut tuer la rue-corridor!» (Le Corbusier) paralyisiert, erscheint das historische Blockvorbild «seitenverkehrt»: die Strasse, die sich vom Lebensraum zur Verkehrswüste gewandelt hat, wird als Stadtrückseite interpretiert, der Hof als «verkehrsgeschützte, kommunikative, grüne Wohnoase». An der Stadtseite entsteht eine Lärmpufferzone mit Erschliessungszonen, Sanitär- und eventuell Arbeitsräumen, die Wohnung öffnet sich gegen den Hof. Um dem Vorwurf der «Rückseitenarchitekturen», die sich in den 20er Jahren auf den Hof, heute auf die Strasse bezieht, zu entgehen, wird die Strassenfassade als Protektion der Öffentlichkeit, der Stadt «gestaltet». Sie wird zum formalästhetischen Stilmittel, denn ihre städtebauliche Funktion reduziert sich auf eine Brandungsmauer gegen die Verkehrsströme, so wie die Strasse als öffentlicher Stadtraum aufgegeben wird.

Die Pragmatik der Umkehrlogik der Block- und Randbebauungen besteht nun in der spekulativen Annahme, dass der Verlust des Strassen als öffentlichen Stadtraums (und insbesondere die mangelhafte Orientierung) mit einem besseren «Hofmilieu» kompensiert werden könne. Dabei wird unausgesprochen vorausgesetzt, dass sich urbane Öffentlichkeit mit (Halb-)Privatheit austauschen lässt. Dieser sozusagen historische Irrtum übereilt «alte» und neue Erfahrungen (das «Stadtgedächtnis»), auf die sich gegenwärtige Architekturtendenzen beziehen möchten. Die

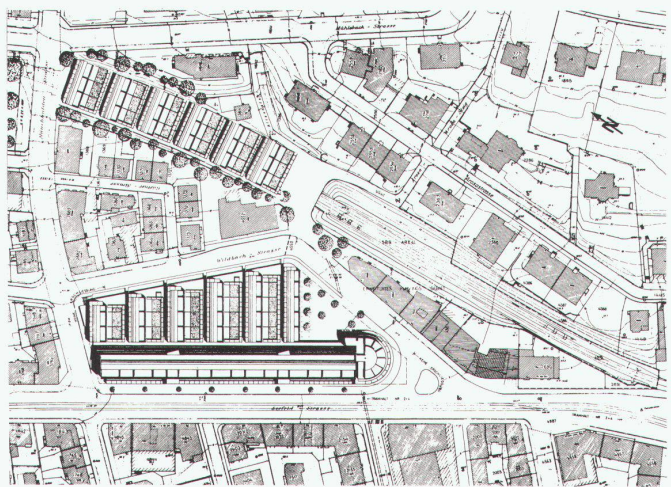
3. Preis:

Theo Hotz AG, Bearbeiter: Theo Hotz
Mitarbeiter: Heinz Moser, Tomaso Zanolini, Zürich

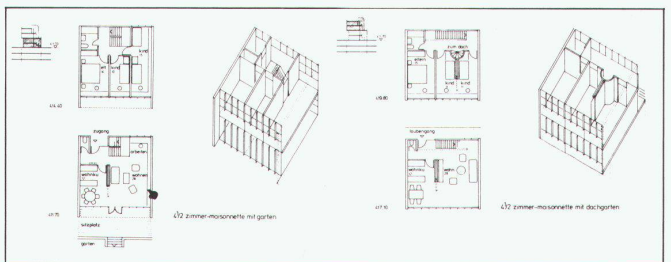
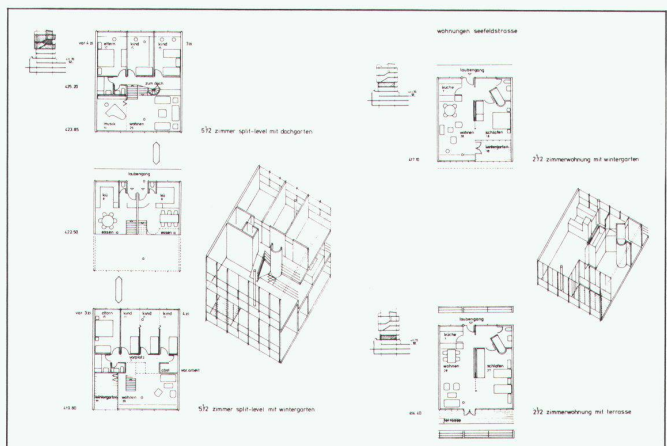
- 1 Modell
- 2 Situation (inklusive erweitertes Planungsgebiet)
- 3 Wohnungstypen (Auswahl)
- 4 Erdgeschoss
- 5 Zwischengeschoss
- 6 Obergeschoss
- 7 Ansicht Seefeldstrasse
- 8 Ansicht Wildbachstrasse, Schnitt
- 9 Perspektive Kopfbau
- 10 Perspektive Bauzeilen
- 11 Schnitt, Ansicht Nordost



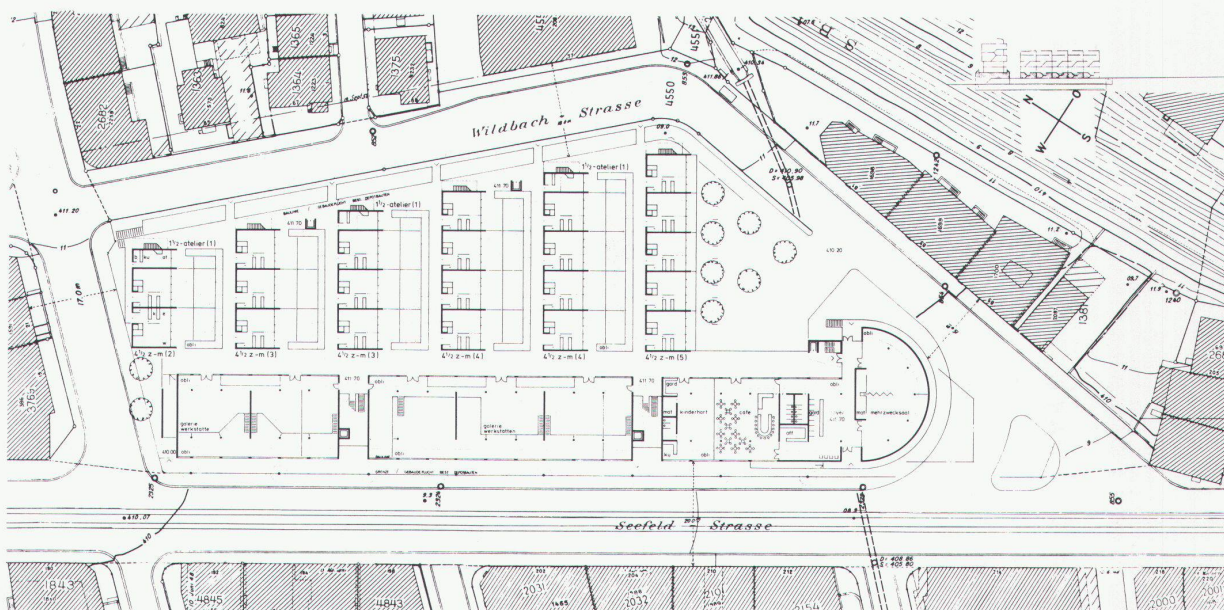
1



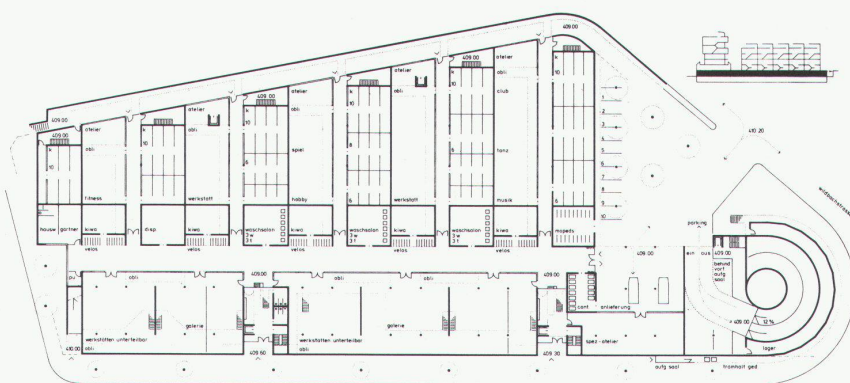
2



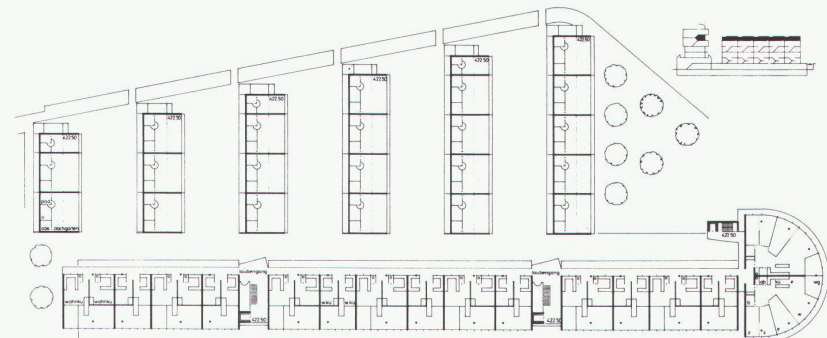
3



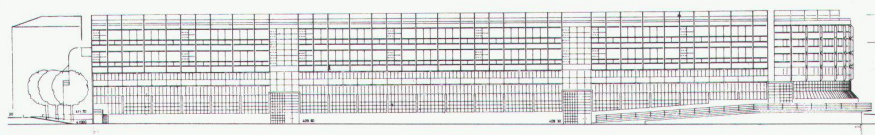
4



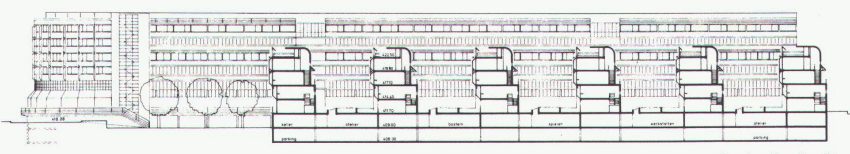
5



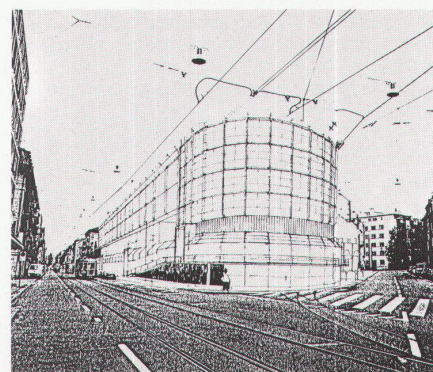
6



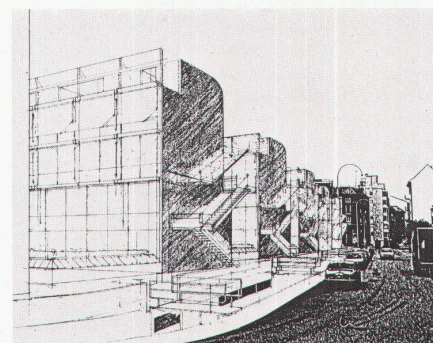
7



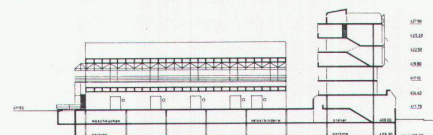
8



9



10



11

Hofrandbebauungen der 20er und 30er Jahre haben ihre städtebauliche Substanz in der formalisierten Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit. Dabei hat der Hof die Funktion eines nicht stadtbezogenen, zwar gemeinsamen, aber in erster Linie privaten Aussenraumes, was auch Studien über das Sozialverhalten in Wohnhöfen bestätigen, die sich in Äusserungen der Hofbewohner gegenüber «fremden Eindringlingen» zusammenfassen lassen: «Suchen Sie was?», «Zu wem wollen Sie denn?», «Was haben Sie denn hier verloren?» usw. Auch aktuelle Erfahrungen und Probleme mit sogenannten Hofsanierungen bestätigen, dass der Hof nichts mit Bedeutungsgehalten wie «Heimat» oder «Urbanisierung», sondern in erster Linie mit einer blockinternen, privaten Ruhezone zu tun hat. Denn die Pragmatik der Strasse als Nur-noch-Lärmquelle reklamiert den Anspruch auf die unbelebte, ruhige «Rückseite», wo der Rückzug von der Stadt ermöglicht werden soll. Mit anderen Worten: der Hof kann den öffentlichen Raum, die Stadt, nicht ersetzen – es sei denn, der «zeitgemässe» Block, eine Burg aus Lärmpuffer- und Verkehrsschutzzone, proklamiere ein potemkinsches Dorf in der Stadt.

Eine städtische Wohnform, die um jene Form von Öffentlichkeit, von der die Stadt lebt, Mauern errichtet, die die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit negiert, scheint jedoch städtebaulich (auch politisch) perspektivlos. Bemühungen um eine Neuinterpretation der Block- und Hofrandbebauung, welche die differenzierte und empfindliche Struktur von Öffentlichkeitsarten berücksichtigt, sind bis heute, zwar nicht zahlreich, aber doch vorhanden. Etwa die «Demonstrativwohnüberbauung Wohnen morgen» (Architekt: W. Holzbauer) in Wien oder das Projekt Park Lenné in West-Berlin (Architekt: J.P. Kleihues).

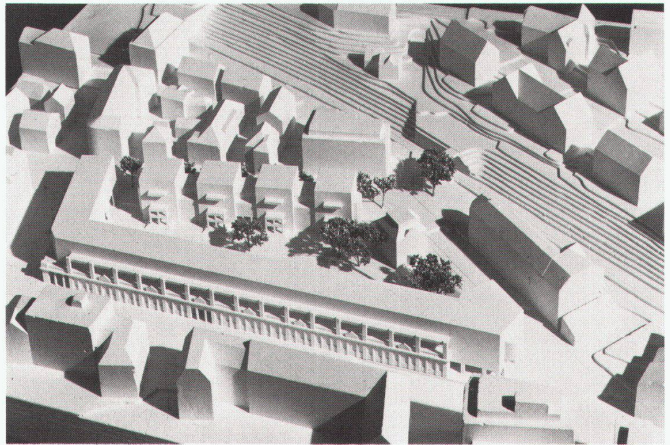
Die skizzierte Problematik stellte sich auch beim Wettbewerb auf dem Tramdepotareal. Die Ansprüche auf Öffentlichkeit, auf Anonymität, auf Freiräume, auf Grünbereiche, auf städtische Wohnformen galt es, als übergeordneten Kontext in das widersprüchliche Verhältnis zur gegenwärtigen Stadtentwicklung zu setzen. Der konkrete Ort hat neben der lärmigen Seefeldstrasse und der benachbarten Hofrandbebauung des 19. Jahrhunderts (selbstverständlich) auch seine zusätzlichen, besonderen Merkmale: die Seefeldstrasse

als «Quartierachse», den Stadtein- und ausgang, die Nahtstelle zwischen offener und geschlossener Bauweise, den Mangel an «Urbanität» an diesem innerstädtischen Quartierend usw. Eine Tücke des Objektes bestand zudem in der Seefeldstrasse, die als Lärmquelle, als Strassenraum und mit der südwestorientierten Fassade kein widerspruchsfreies Konzept zulies. Die Öffnung der Fassade gegen die Seefeldstrasse hatte den Vorteil der Südwestorientierung der Wohnungen, aber auch den Nachteil des in die Wohnungen dringenden Verkehrslärms. Umgekehrt musste eine Lärmpufferzone an der Seefeldstrasse gegen zwar ruhigere, aber schlecht (nach der Nordostseite) orientierte Wohnungen und gegen eine «Stadtrückseite» abgewogen werden. Diese Pragmatik liess selbstverständlich auch «Kompromisse» zu, die allerdings nur die Widersprüchlichkeit variierten.

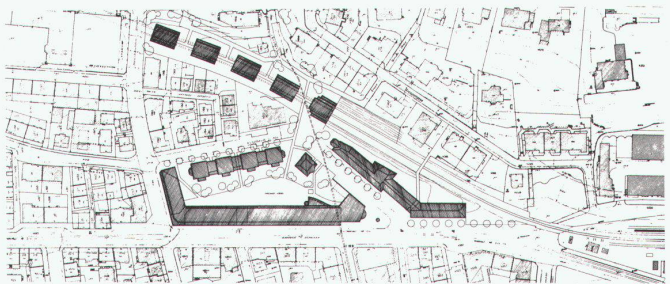
Naheliegender war, eine niedrige Gebäudezeile mit gewerblichen Nutzungen entlang der Seefeldstrasse zu situieren und den Wohnbereich entsprechend zurückzusetzen. Von diesem planerischen Grundgedanken liessen sich die Architekten Martin Spühler und Caspar Angst (2. Preis) leiten. Den bestehenden Gebäudeteil des Tramdepots direkt an der Seefeldstrasse füllten sie mit Gewerbenutzungen; von einem Aussenraum getrennt, erhebt sich dahinter eine sechsgeschossige Wohnzeile. Den jungen Zürcher Architekten diente dabei das Muster der Hofrandbebauung nicht als historisches Vorbild, sie stellten es vielmehr in Frage: anstelle eines privaten Hofraumes konzipierten sie einen städtischen Zwischenraum, der sich gegen die Seefeldstrasse mit zahlreichen Passagen öffnet. Die parallel zur Seefeldstrasse verlaufende Gasse deduziert den Strassenraum des 19. Jahrhunderts, dessen Zerstörung als Lebensraum, mit einer feinsinnig-ironischen Umdeutung: die «rue-corridor» ist nicht mehr die städtebauliche Achse; sie wird als abgesonderter, «verkürzter» Stadtraum hinter die lärmige Strasse verlegt. Die Kritik an einem Städtebau, die «Urbanität» nur noch in Oasen zelebriert, wird hier sozusagen durch das Projekt geflüstert.

Die Absicht, innerstädtische Wohnform zu entwickeln, wird zusätzlich mit einer achsialen Verbindung der Passagen mit den Treppenhauseingängen betont.

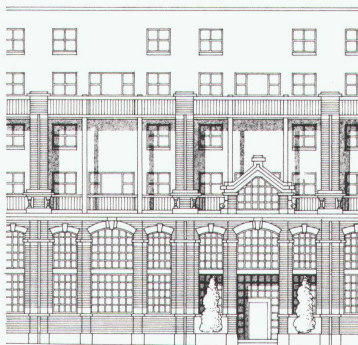
Der städtebaulich eigenwillige, innovative Vorschlag findet im



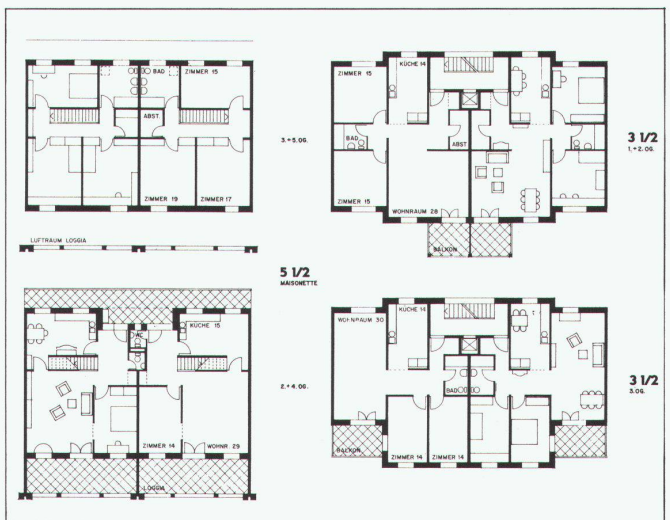
1



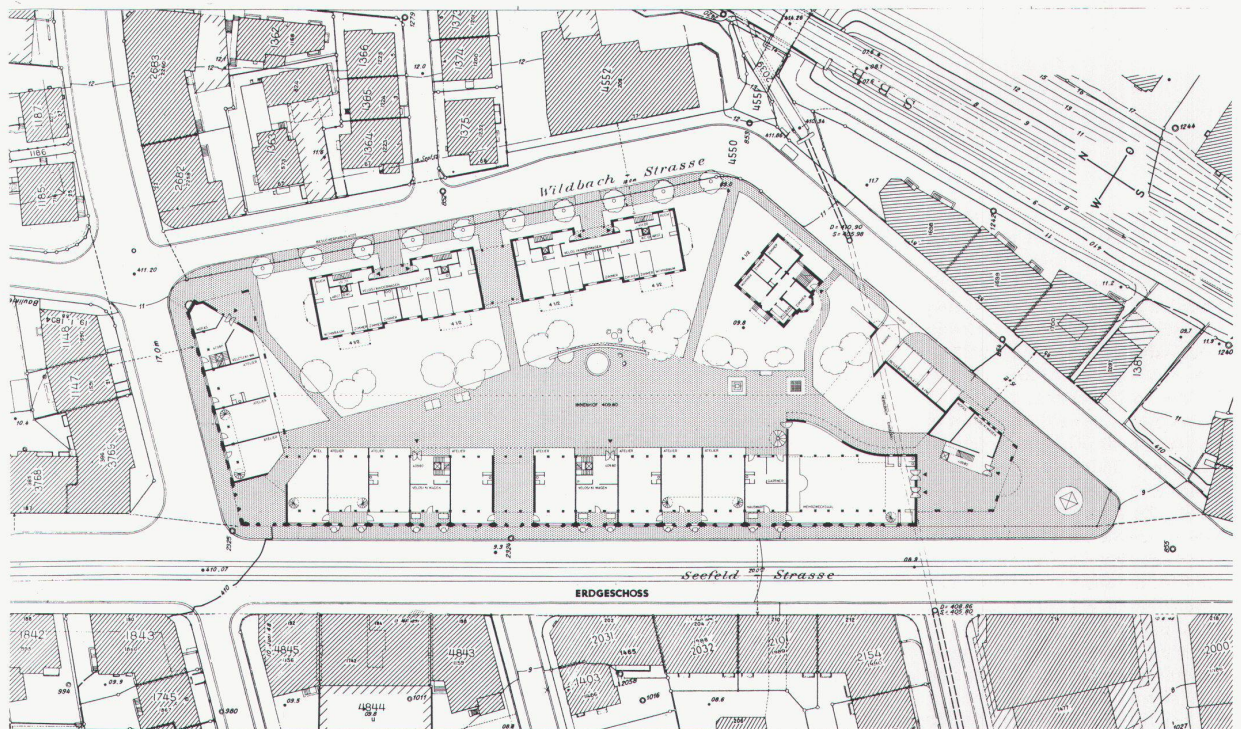
2



3



4



5



6



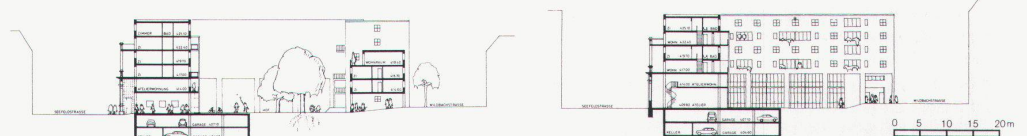
7



8

4. Preis:
Gret+Gerold Loewensberg, dipl. Architekten ETH/SIA
Mitarbeiter: Alfred Pfister, Architekt HTL, Zürich

- 1 Modell
- 2 Situation (inklusive erweitertes Planungsgebiet)
- 3 Fassade Seefeldstrasse (Ausschnitt)
- 4 Wohnungstypen (Auswahl)
- 5 Erdgeschoss
- 6 4. Obergeschoss
- 7 Ansicht Seefeldstrasse
- 8 Ansicht vom Hof
- 9 Schnitt



9

«Kleinen» allerdings keine Entsprechung. Der Gestaltung der Südwestfassade der neuen Wohnzeile, die mit dem Gebäudeteil des Tramdepots zwar einen feingesponnenen Dialog «Alt-Neu» führt, mussten – offenbar infolge des Achsensystems – mangelhafte Wohnungsgrundrisse, schlecht proportionierte Räume und ein einseitiges Angebot an Wohnungstypen geopfert werden. Die fast vollständige Erhaltung der Tramdepotaussenfassade (zum grossen Teil als Kulisse), die die moderne Wohnbauzeile pathetisch umrahmt, erscheint zudem als unmotivierter Anpassungsdichtung an «alte Zustände». Zumindest unausgereift ist der Vorschlag für Nutzungsmöglichkeiten des Gassenraumes, es wird lediglich darauf hingewiesen, dass hier ein «Riesbachmarkt» stattfinden könnte.

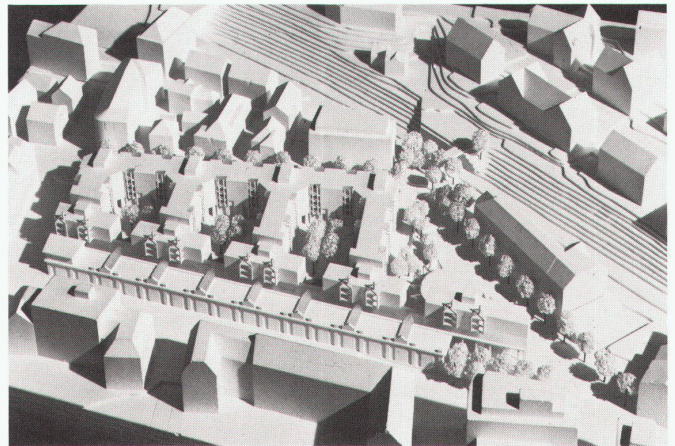
Theo Hotz und seine Mitarbeiter, Heinz Moser und Tomaso Zannoni (3. Preis), erblickten in der Nahtstelle zwischen offener und geschlossener Bauweise das Hauptthema des Ortes. Entgegen der Mode, sich der seit den 20er Jahren anstehenden Auseinandersetzung zwischen Block und Zeile zu entziehen, suchten sie nach einer pointiert eigenständigen Position. Weder die berechtigte Kritik der Moderne an den alten Stadtstrukturen, die man heute mit gängigen Klischees aus der Diskussion zu drängen pflegt, noch die Substanz des «Stadtgedächtnisses» wird vergeudet. Der vordergründig ausgespielte Gegensatz von offener und geschlossener Bauweise wird mit einer mutigen, heute provokativ erscheinenden Geste zum modischen Scheingefecht deklariert: die Zeile nimmt neben der Randbebauung Platz. Der geschlossene Baukörper an der Seefeldstrasse gewährt in der Fassadengestaltung lediglich eine historische Reminiszenz in Form eines Sockelgeschosses (für das Kleingewerbe), sonst gibt er sich, wie auch die dahinterliegenden und nach Süden orientierten Zeilen, betont modern. Dabei wird sowohl Bezug zum Strassenraum als auch zu der offenen Bauweise genommen und eine städtebauliche Integration erreicht. Die Randbebauung und die Zeilen ermöglichen zudem eine unterschiedliche «artmässige» Zuordnung der städtischen, anonymen Wohnungen und der Familienwohnungen mit Gärten.

Der kühne Entwurf, der die aktuelle Attitüde des schlechten Gewissens gegenüber der Moderne beinahe karikiert, trägt jedoch auch un-

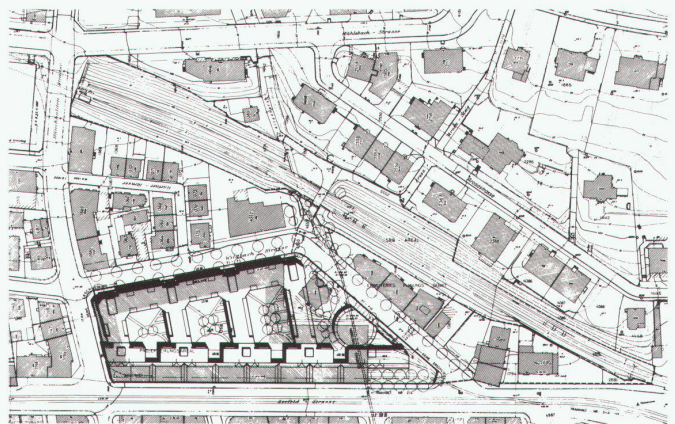
besonnene Züge. Auf öffentliche, auch auf interne, gemeinschaftliche Aussenräume wird praktisch verzichtet. Lediglich am südlichen Arealrand findet man eine Restfreifläche, und die schmale Gasse zwischen den beiden Gebäudetypen kann nur als Erschliessungsfläche dienen. Zudem bleiben die privaten Gärten nur wenigen Wohnungen vorbehalten. Ausserdem werden die Zeilenbauten durch die Randbebauung beschattet, und der halbrunde Kopfbau, der den Städteingang markiert, vernachlässigt die städtebauliche Ungleichwertigkeit der Seefeld- und Wildbachstrasse.

Gret und Gerold Loewensberg sowie der Mitarbeiter Alfred Pfister (4. Preis) erblickten ebenfalls in der Nahtstelle zwischen der offenen und geschlossenen Bauweise ein wichtiges Thema des Ortes. Die L-förmige Randbebauung kontrastiert mit einer in die Höhe gestaffelten Zeile. Zusätzlich (und im Gegensatz zum zweitrangierten Projekt) bemühten sie sich aber mit arealübergreifenden Gedanken um eine städtebauliche Aufwertung des Freiraumes, der in Form eines teilweise geöffneten Hofes zwischen den beiden Gebäudearten entsteht. Der unnutzbar gewordene Strassenraum wird nicht bloss mit einem internen privaten Hof zu kompensieren versucht: Durchgänge und Fussgängerwege, die auch das Hinterland des Areals erschliessen, machen den Hof für «Fremde» zugänglich, um einer sich konstituierenden Öffentlichkeit Raum zu bieten. Eine einfache, sinnvolle verkehrstechnische Massnahme – die Wildbachstrasse wird in zwei Sackgassen unterteilt – ermöglicht den Einbezug eines Fussgängeretzes in das Projekt.

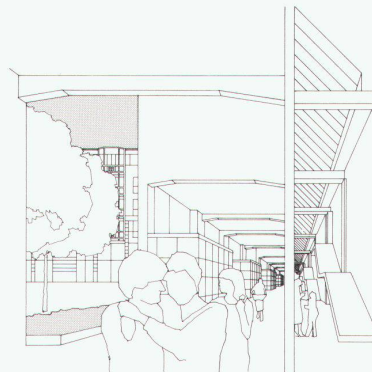
Die kontextuelle Problematik dieses Vorschlages liegt zweifellos in der Doppeldeutigkeit der Nutzung eines solchen Freiraumes, in der unterminierten Polarität zwischen Privatheit, Anonymität und Öffentlichkeit; sie ist auch nicht neu, und sie ist bereits in frühen Beispielen «öffentlicher Höfe» aufgetaucht, etwa im Entwurf von Camillo Sitte für Marienberg. Mit den grosszügigen Öffnungen und der Einbindung in ein übergeordnetes Fussgängerwegnetz könnte bei dem Projekt von Gret und Gerold Loewensberg dieses Problem allerdings etwas entschärft werden, insbesondere weil die Freiraumtypologie doch stark von einem geschlossenen, «introvertierten» Hof abweicht. Allerdings hätte bei diesem



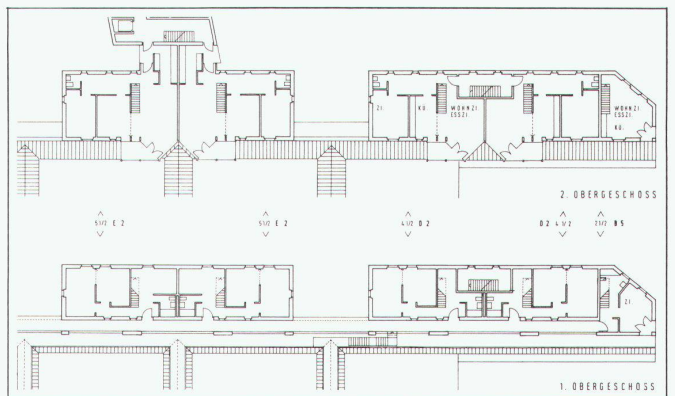
1



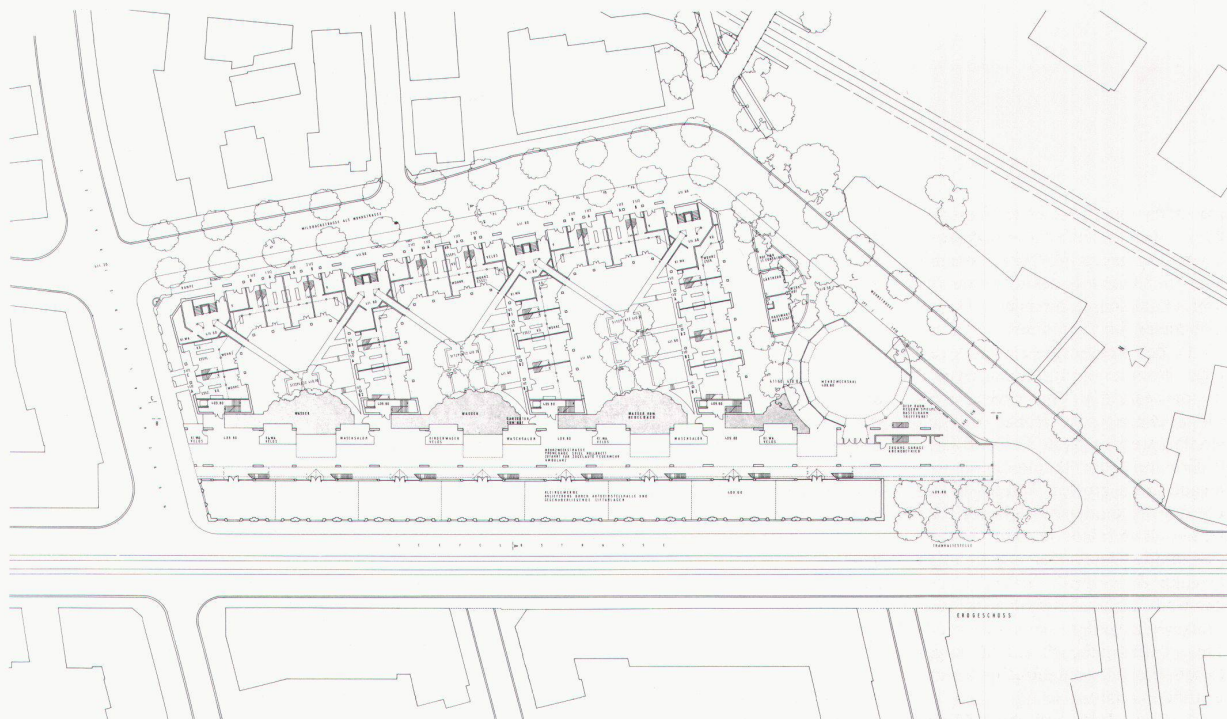
2



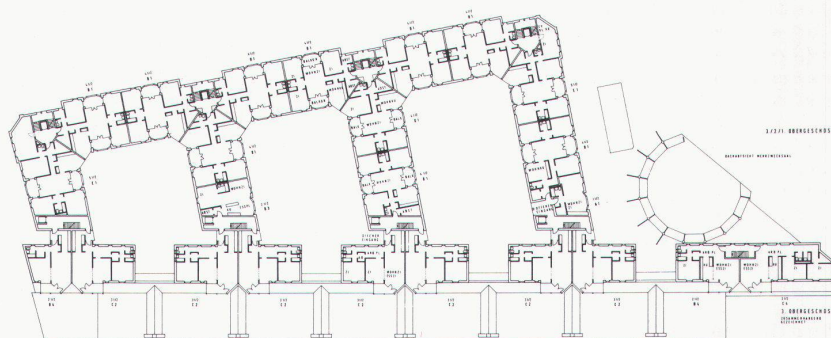
3



4



5



6



7



8

5. Preis:
Walter Ramseier, Architekt HTL, Beatrice Liaskowski, Designerin MA RCA, Zürich

- 1 Modell
- 2 Situation (engeres Planungsgebiet)
- 3 Perspektive Passage
- 4 Wohnungstypen (Auswahl)
- 5 Erdgeschoss
- 6 Obergeschoss
- 7 Ansicht Seefeldstrasse
- 8 Schnitt Passage
- 9 Schnitte



9

Vorschlag das Zwischending zwischen privatem Hof und öffentlichem Raum genauer projektiert – zumindest auf Nutzungs- und Organisationsmöglichkeiten hingewiesen werden müssen.

Das Projekt sieht entlang der Seefeldstrasse und der Gewerberäume eine gedeckte, gegen die Strasse offene Passage vor. Dabei wird die alte Tramdepotfassade in leicht variiert Form über zwei Geschosse verlängert, so dass ein Kontrast zu der schlichten, anonymen Fassade der oberen Geschosse entsteht. Glücklicherweise dient diese «gestaltete» Auseinandersetzung zwischen «Alt und Neu» nicht nur einer historisierenden Anpassung, sondern auch der sinnvollen funktionellen Gliederung der Strassenseite in sonnengeschützte, teilweise lärmgeschützte Balkone und Laubengänge.

Der junge Architekt *Willi Kladler* (1. Preis), der erst kürzlich seine Diplomarbeit (bei Prof. Hoesli) mit einem der Wettbewerbsaufgabe verwandten Thema abschloss, versucht die Hofrandbebauung in der Reformversion der 20er und 30er Jahre neu zu interpretieren. Aus städtebaulicher Sicht wird das historische Vorbild allerdings sehr unkritisch rekapituliert – als ein «Dakapo» an eine alte Wohnform, der heute der städtische Kontext fehlt, den sie braucht. So bleibt etwa die Frage nach dem Verlust der Strasse als Lebensraum, das Defizit an Öffentlichkeit unthematisiert. Die Repetition der Geschichte transferiert so städtebauliche Elemente mit, als ob die Stadt seit 50 oder 60 Jahren keine Veränderung erfahren hätte. Der pragmatische Vorschlag bietet keinen öffentlichen, städtischen Freiraum, der Hof bildet einen geschlossenen Privatraum für ihre Bewohnergemeinschaft. Ebenfalls in Anlehnung an das alte und heute noch im Seefeld existierende Grundmuster umschliesst die Randbebauung im Erdgeschoss eine Kleingewerbezone.

Innovative Ansätze sind hingegen in der Konzeption und Gestaltung des Innenhofes erkennbar. Die komplexe, vielschichtige Abwicklung der Hoffassade ermöglicht für viele Wohnungen sowohl einen Strassen- als auch Hofkontakt, eine Gliederung in kleine Aussenräume (Erschliessungshöfe) und einen grossen Innenhof, in private und gemeinschaftliche Terrassen usw. Dadurch wird auch die nachteilige Orientierung der Randbebauung wenigstens teilweise verbessert, indem die nach

Nordosten ausgerichteten Wohnungen auch eine Südseite erhalten. Die extensive Ausnützung des Arealrandes bietet zudem den Vorteil einer nur viergeschossigen Bauweise.

Zu dieser Hofraumkonzeption und dem vielfältigen Angebot an Wohnungstypen hat eine geschickte Massnahme beigetragen: die Hoffassade verläuft nicht parallel zum schiefwinkligen Arealrand, sondern definiert einen gut ablesbaren, rechteckigen Aussenraum.

Die Architekten *Walter Ramseier* und die Designerin *Beatrice Liaskowski* (5. Preis) repetierten einerseits die Hofrandbebauung des 19. Jahrhunderts mit ihren engen, internen Höfen und versuchten andererseits mit einer Passage einen öffentlichen Bereich innerhalb der Gesamtüberbauung zu schaffen. Der Ansatz, einen städtischen Raum zu integrieren, ist allerdings in seiner «kontextuellen» Absicht steckengeblieben. Die Passage, die sich gegen den Strassenraum verschliesst, ist derart verborgen, von aussen unabsehbar, dass sie ihrer gewünschten Funktion widerspricht.

Die *GAP-Architekten* (1. Ankauf) stellten sich die (sehr schwierige) Aufgabe, nicht nur die Hofrandbebauung neu zu interpretieren, sondern auch den auf den ersten Blick kaum erkennbaren Eigenarten des Quartiers nachzuspüren. Die «Spurensicherung» nimmt Bezug auf das skurrile Konglomerat aus Hof- und Einzelbauten im Quartierteil östlich der Seefeldstrasse, auf das strenge Muster der Hofrandbebauung, auf die Vielfältigkeit der Aussenräume, auf das alte Tramdepot usw. Der betont unschematische Entwurf verzichtet auf eine Gegenüberstellung verschiedener Typologien und Gebäudearten. Geschlossene und offene Bebauungsarten, interne, öffentliche Aussenräume stehen nicht nebeneinander, sondern durchdringen und ergänzen sich.

Das etwas überinstrumentierte, aber wohl quateriypischste Projekt kann den (kaum vermeidbaren) Zwiespalt nicht verbergen, zu aktuell zu sein. Das, woran das Projekt erinnern möchte, an die zum Teil zufälligen und austauschbaren Baustrukturen, wäre bei einer erfolgten Realisierung sehr wahrscheinlich verschwunden: der «Quartierintegration» würde das (alte) Quartier fehlen. Das gleiche Schicksal würde vielleicht der Vorschlag für das erweiterte Planungsgebiet, der dem Kennwort «Staggrü» seine Ehre erweist,

nicht teilen: eine prächtige, nur locker bebaute Parklandschaft.

Hansjörg Straub und Jürg Weber (2. Ankauf) stellten einer Randbebauung an der Seefeldstrasse Einzelbauten gegenüber, die die Hofrandbebauung des 19. Jahrhunderts zitieren und zugleich als «Stadtvilla» umdeuten. Die abstrakte Auseinandersetzung mit dem ironisch ausgespielten Gegensatz von Randbebauung und Solitär wird zwar sehr diszipliniert in dem einheitlichen System einer Zellenquadratur geführt – das Resultat scheint jedoch zu akademisch, zu verschlüsselt. Die aussergewöhnlichen, detailliert ausgearbeiteten Wohnungstypen finden zudem keine Entsprechung in der nur fragmentarischen Gestaltung der Aussen- und Zwischenräume.

Die Jury hat (unter den 83 Wettbewerbsteilnehmern) den fünf erstangierten Projektverfassern die Aufgabe gestellt, ihre Vorschläge weiterzuarbeiten, um «eine ausgereifte Synthese der vielschichtigen Anforderungen zu finden». Man kann aber nicht allein die Resultate der 2. Wettbewerbsstufe mit Spannung erwarten, sondern auch die Aufgabenlösung der Preisrichter, die, nachdem sie festgestellt haben, dass «die Bauaufgabe mit verschiedenen städtebaulichen Grundmustern gelöst werden kann», nun etwas präzisieren müssen, was sogenannte «Wohnwerte» an diesem konkreten Ort sind und bedeuten.

Ernst Hubeli

1. Preis (Fr. 15 000.-):

Willi Kladler, dipl. Architekt ETH, Zürich

2. Preis (Fr. 14 000.-):

Martin Spühler, Architekt SIA, und Caspar Angst, Architekt ETH, Zürich

3. Preis (Fr. 12 000.-):

Theo Hotz AG, Bearbeiter: Theo Hotz

Mitarbeiter: Heinz Moser, Tomaso Zanolini, Zürich

4. Preis (Fr. 11 000.-):

Gret+Gerold Loewensberg, dipl. Architekten ETH/SIA

Mitarbeiter: Alfred Pfister, Architekt HTL, Zürich

5. Preis (Fr. 10 000.-):

Walter Ramseier, Architekt HTL, Beatrice Liaskowski, Designerin MA RCA, Zürich

6. Preis (Fr. 7 000.-):

Beat Jordi, Architekt, Jürg Schliep, Architekt, Zürich

7. Preis (Fr. 6 000.-):

Marti+Kast+Partner, Architekten und Planer

Mitarbeiterin: Beatrice Hiestand, dipl. Arch. ETH, Zürich

Erster Ankauf (Fr. 10 000.-):

GAP-Architekten Otto Glaus, Bert Allemann, Ernst Bringolf, Jean-Pierre Freiburghaus, Hans Stünzi

Mitarbeiter: Chaschper Gachnang, Claudia Heisch, Beat Maeschi, Zürich

Zweiter Ankauf (Fr. 9 000.-):

Hansjörg Straub+Jürg Weber, dipl. Architekten ETH/SIA, Zürich

Dritter Ankauf (Fr. 6 000.-):

Archipart F.A. Bartl, dipl. Architekt HTL/STV, F.S. Wachtl, dipl. Architekt ETH/SIA, Peter Noser, dipl. Architekt ETH, Zürich

Preisgericht: Stadtrat Hugo Fahrner, Vorstand des Bauamtes II

A. Wasserfallen, Stadtbaumeister, Architekt BSA/SIA

Stadtrat Willy Küng, Vorstand des Finanzamtes

Stadtrat Dr. Jürg Kaufmann, Vorstand der Industriellen Betriebe

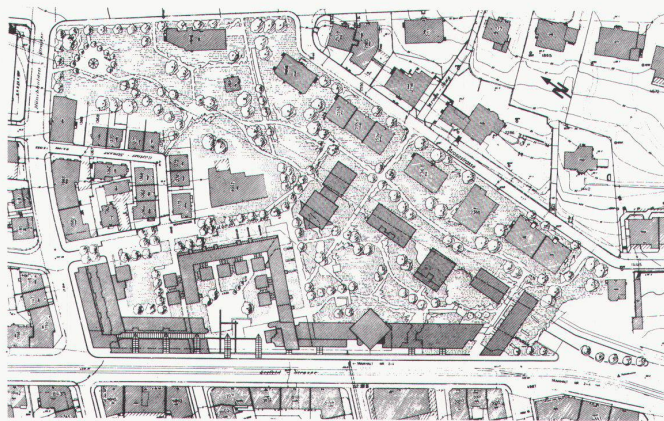
W. Stein, Präsident des Quartiervereins Riesbach

E. Somaini, Architekt, Vertreter des Quartiervereins Riesbach

K. Aellen, Architekt SIA/SWB, Bern

Prof. A. Henz, Architekt BSA/SIA/BSP, Brugg-Windisch

H.U. Marbach, Architekt ETH, Zürich

**Erster Ankauf:**

GAP-Architekten Otto Glaus, Bert Allemann, Ernst Bringolf, Jean-Pierre Freiburghaus, Hans Stünzi

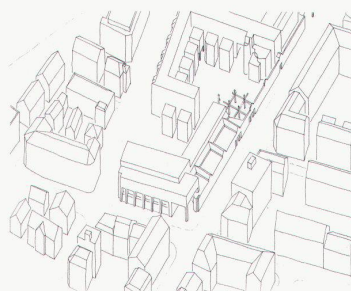
Mitarbeiter: Chaschper Gachnang, Claudia Heisch, Beat Maeschi, Zürich

1 Situation (inklusive erweitertes Planungsgebiet)

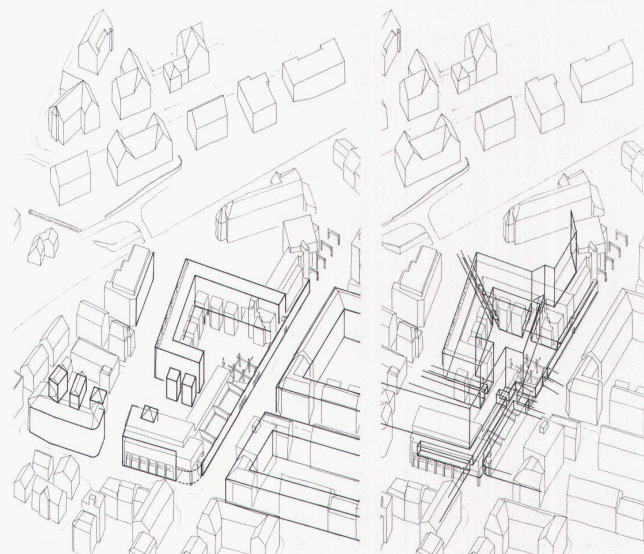
2 Isometrie

3 Baukörper-Beziehungen

4 Hohlraum-Zusammenhänge

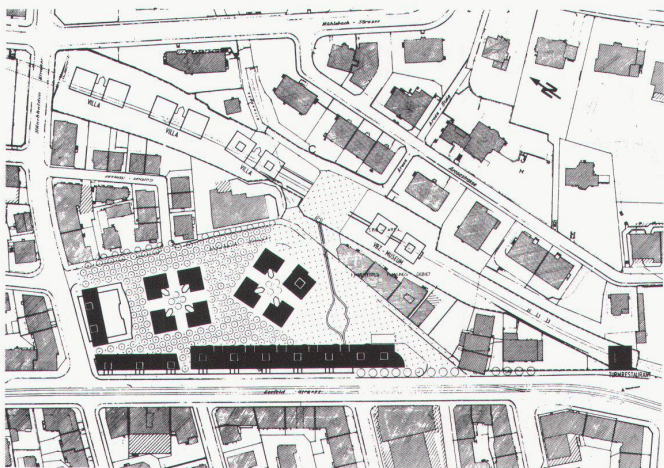


2

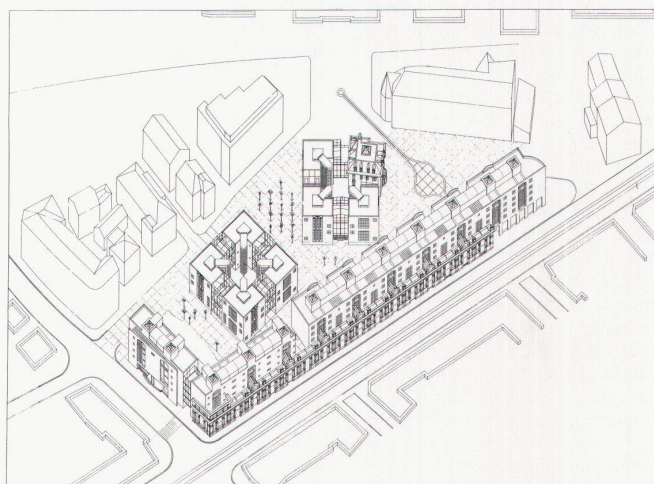


3

4



5



6

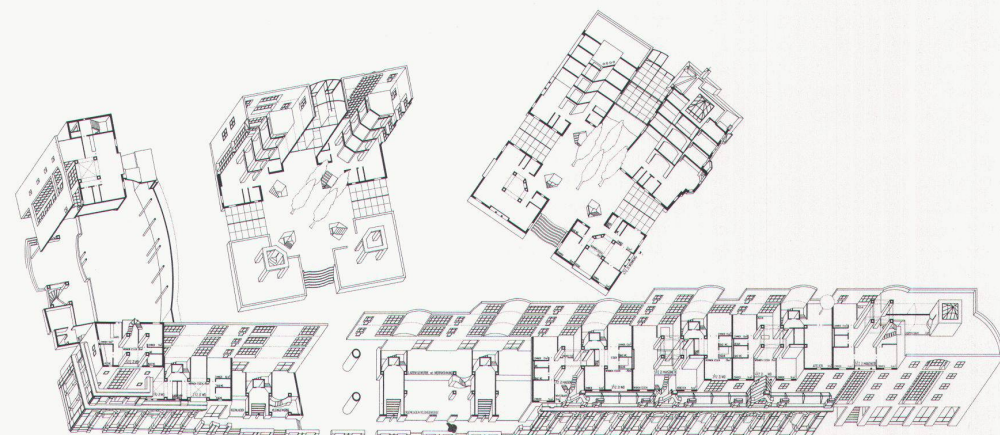
Zweiter Ankauf:

Hansjörg Straub+Jürg Weber, dipl. Architekten ETH/SIA, Zürich

5 Situation (inklusive erweitertes Planungsgebiet)

6 Isometrie, Situation

7 Isometrie, Schnitt



7